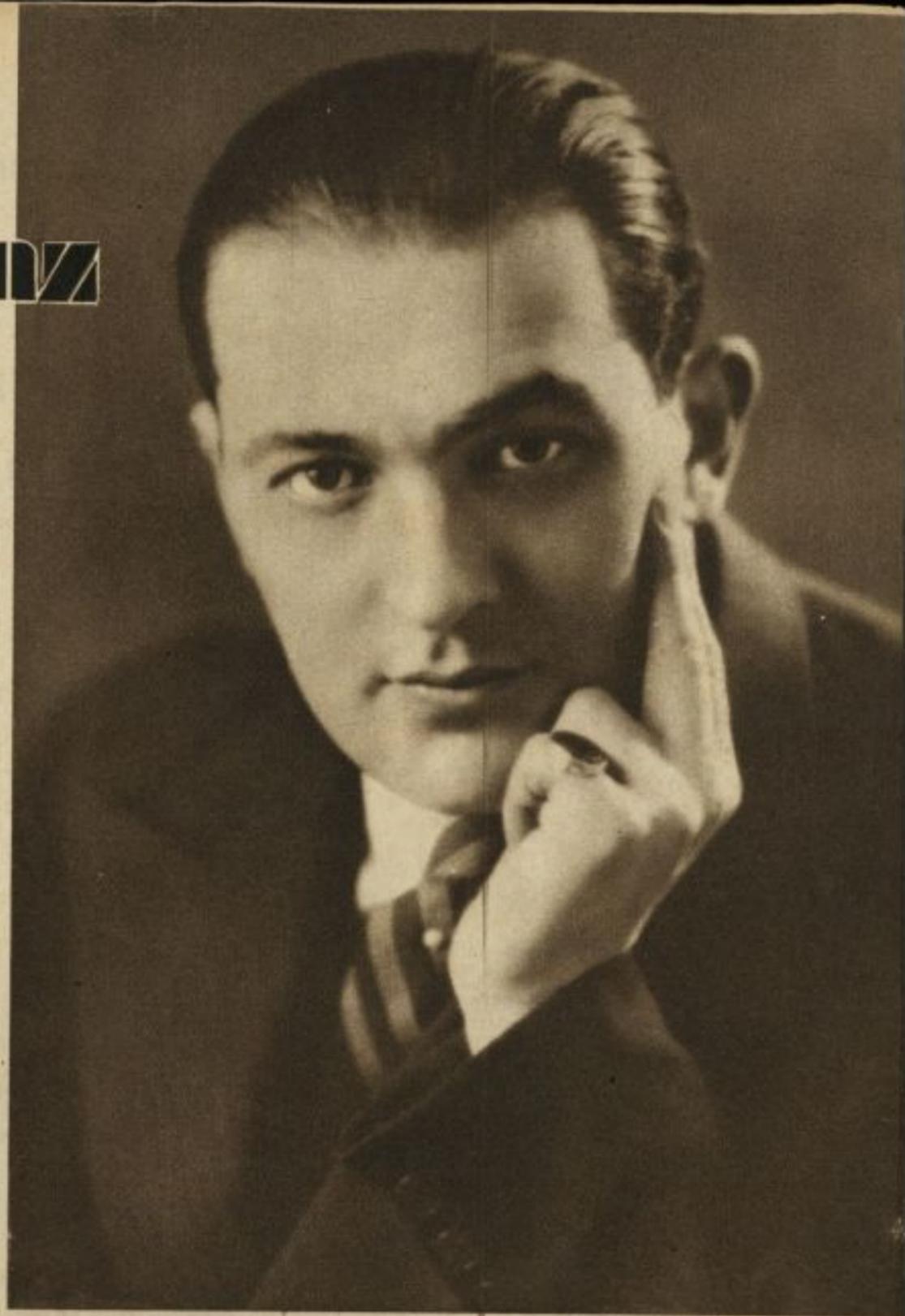


# Heinrich B. Kranz

VON DR. OSKAR BENDIENER

Zur Eigenvorlesung am Sonntag, 19. März

Auch im Leben dieses ebenso fleißigen als begabten österreichischen Schriftstellers bedeutet der große Krieg — nicht nur äußerlich — eine entscheidende Schicksalswende. Er riß ihn, der bisher in Wien ein relativ beengtes bürgerliches Dasein geführt hatte, für Jahre hinaus in die volle Weite und Buntheit der Welt. Aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt, kann er den lockenden Ruf der Ferne in seinem unetwungenen Blut nicht mehr zum Schweigen bringen. Fülle, Breite, Farbigkeit des Daseins, rascher, häufiger Wechsel der Schauplätze und Eindrücke werden ihm zum Bedürfnis, bald zur beinahe unentbehrlichen Existenzbedingung. Eine Art von Fieber treibt den Dreißigjährigen, der schon von Rußland kommend ein schönes Stück Europa und Asien durchquert, nun in langen oder kurzen Fahrten durch Frankreich, Italien, Griechenland, Belgien, England, Amerika. Sein Horizont erweitert sich, seine literarischen Interessen, von früher Jugend an ausgeprägt, nehmen internationalen Charakter an. Das Farbige, Exotische reizt und beschäftigt ihn vorwiegend. So ist es begreiflich, daß er zur jungen amerikanischen Bühnendichtung besonders innige Beziehungen gewinnt, schon bewährte Dramatiker übersetzt und frei bearbeitet, neue, bisher selbst in ihrer Heimat zurückgedrängte entdeckt. Elmer L. Rice, Jack Larric, Robert Sherwood, Carpenter, Lawson und andere erfreuen sich seiner verständnisvollen und tatkräftigen Fürsorge. An ihrer Seite, unter ihren Fittichen gleichsam, erobert er, inzwischen auch als Verfasser zahlreicher keck-mondäner, in Problem und Wiedergabe fesselnder, vielfach in fremde Sprachen übersetzter Novellen und Skizzen, als flotter Feuilletonist und sachkundig-gesinnungstreuer Theaterkritiker erfolgreich hervorgetreten, einheimische wie auswärtige Bühnen von Rang. Den Eigendramatiker Heinrich B. Kranz stellt als erster der heutige Burgtheaterdirektor Röbbling noch in Hamburg vor. Die aparte Komödie „Man trägt wieder Herz“ — später auch in Wien gegeben — zeigt, wie eine in ein gewagtes Liebesspiel zwischen drei Männern verstrickte Frau demjenigen dauernd anheimfällt, der am meisten Herz in die Waagschale zu werfen vermag. Das vollzieht sich nicht ohne spannende Bluffs und Verwicklungen, wobei der Autor bei der Schürzung des kunstvoll verschlungenen Knotens einen leichten kriminellen Einschlag, nicht verschmäht und das übermütig angerichtete Durcheinander zum Schlusse mit ansehnlicher bühnentechnischer Gewandtheit und respektablem psychologischen Scharfblick meistert. Der Titel, seither zum Schlagwort geworden, deutet spielerisch-ironisch jene langsame Überwindung der ins Hyperforcierte, Kaltschnauzige gesteigerten „neuen Sachlichkeit“ an, die der weltläufige Autor, in nahem Kontakt mit allen Strömungen und Nuancen der Gegenwartsdichtung, längst gewissermaßen instinktiv vorausgeahnt hatte. Das schon ins Englische übersetzte, in New York zur Aufführung vorbereitete Schauspiel „O'Hana, die Japanerin“ behandelt ähnlich Lenormands kürzlich im Burgtheater gegebenem Drama ein Rassenproblem von brennendster Aktualität. Die Tochter eines Europäers aus einer Mischehe mit einer Japanerin, einem Amerikaner verlobt, endet durch Selbstmord, als ihr eine Begegnung mit dem wider Willen vertrauteren Volksgenossen Sinne und Gewissen unlöslich verwirrt. Im Bund mit Franz Dattner schrieb Kranz jüngst das geschichtliche Lebensbild „General Garibaldi“. Es faßt die in den Figuren des legendären Freischärlerführers und seines großen Gegenspielers Cavour eindrucksvoll verkörperte italienische Einigungsbewegung in knappen, handlungsreichen, von Echtheits-Atmosphäre durchwehten, theatralisch höchst wirksamen Bildausschnitten zusammen. Manches wächst über das rein Dramatische hinaus zu voller dichterischer Höhe: so die Szenen des Vorspiels, welche die eigenartige südamerikanische Menage des verbannten Patrioten und seines wackeren Anhängerhüpfleins schildern, das ergreifende Sterben der ebenso mutigen als lieblichen Anita oder die beiden bedeutsamen Auseinandersetzungen Garibaldis mit Cavour, der den Grollenden zunächst vergebens bestürmt, schließlich aber doch in feuriger Beredsamkeit für die gemeinsame vaterländische Sache zu gewinnen weiß.



Aufn. Dietrich & Co

In einem schmalen Band „Signal der Liebe“ hat Heinrich B. Kranz kürzlich auch als Lyriker seine Visitenkarte abgegeben. Der vielgereiste, von steten Erlebnis- und Abenteuerstürmen Geschüttelte, der helläugig-wache, fast überwache Sucher, Beobachter, der unersättliche Gegenwartstrunkene und Zukunftwitternde enthüllt sich hier von seiner menschlich-stilleren, schlicht-seelenhaften Seite. Zartes Naturgefühl, ungeheuchelte Herzenswärme, ein gewisser Hang zu trüben, schwermütigen Stimmungen, Wissen um Gefahr und Rätsel des Daseins und den unentrinnbaren einsamen Schmerz jeglicher Kreatur erfüllen und adeln diese formschönen Strophen: Das „Addio“ benannte Gedicht mag als Probe stehen:

Die Häuser blauen in die laue Nacht,  
Die Straßen laufen in den hohlen Schacht  
Des Himmels — —

Um Schattensträucher rieselt gelber Schein,  
Laternenflacker wiegt die Winde ein  
Zum Sterben — —

Ein dunkler Mann starrt in den blassen Mond,  
Darin der Liebe kalter Zauber wohnt  
Und seufzt — —

Die Verse eröffnen den Blick in einen nur Wenigen — und auch ihnen nur gelegentlich — bekannten, sozusagen privaten Heinrich B. Kranz, eine nur für den oberflächlichen Betrachter vielgeschäftig-bewegte, im wahren Grunde seines Wesens eher scheuverborgene, kindlich-reine, um Lebensgestaltung und -erkenntnis ebenso ehrlich als zweifelvoll bemühte, im tief Geheimsten sehnsüchtig nach Harmonie, Frieden, Herzensruhe dürstende Persönlichkeit.